Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 18 (1947)

Heft: 2

Artikel: Das Bernische Pestalozziheim

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805999

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Augenblick an ausserhalb aller Hörigkeit und ausserhalb aller Gehorsamspflicht gegenüber den Konfessionen. Sein eigenes Interesse, das Interesse für seinen Bestand und sein Wohl, hat den Vorrang vor den Interessen und Begehren der Konfessionen. Die berechtigten Interessen der Konfessionen werden auch gewahrt, aber sie stehen nicht mehr in erster Linie.

Das Volk hat sich zu diesem Primat des Staates in den Abstimmungen von 1848 und 1874 bekannt; dieses Primat steht also fest, und das Volk darf es sich nicht mehr aus den Händen winden lassen. Denn jede Preisgabe dieses Primates ist zugleich eine Preisgabe seiner Souveränität.

Der Bruch mit dem Absolutismus der Konfessionen impliziert tatsächlich einen ganz bedeutsamen und weittragenden philosophischen und weltanschaulichen Entscheid. Als ein solcher Entscheid ist es zwar expressis verbis in der Verfassung nirgends niedergelegt, aber er ist stillschweigend vor den Abstimmungen vom Volk vollzogen und anerkannt worden. Er liegt wirksam auch heute noch der Verfassung zugrunde. Von den nüchtern unphilosophischen Schweizern der Gegenwart wird er meistens in seiner Verborgenheit nicht mehr erkannt; wird er aber erkannt, so will man ihn nicht wahrhaben, man bekommt es mit der Angst zu tun. Die heutigen Couloirstrategen haben aber gar kein Recht zu ihrem höhnischen Lächeln über jeden grundsätzlich weltanschaulichen Entscheid; der Entscheid ist bereits da, er ist bereits gefallen. Unsere grosse Aufgabe ist es, ihn zu erkennen, ihn anzuerkennen, zu ihm zu stehen und ihn durchzusetzen. Unsere Vorfahren aus dem 19. Jahrhundert hatten eben mehr Mut als wir Spätgeborenen. Sie hatten noch den Mut zu diesem weltanschaulich bedeutsamen Entscheid gegen das Primat, gegen den Absolutismus der Konfessionen, einen Mut, den unsere Generation wahrscheinlich nicht mehr aufgebracht hätte.

Von praktisch philosophischem Interesse ist der Aufsatz von H. Gschwind über das neueste philosophische Werk von A. Baumgarten (s. Lit.-Verz.).

H. Gschwind schreibt u. a.:

«Ihre inspirierende Kraft findet diese neuzeitliche Weltanschauung in dem Gedanken, ‚dass es die Bestimmung der Menschen ist, auf dieser Erde, erfüllt von gegenseitiger Liebe und geleitet von Vernunft und Wissenschaft, ihr Reich zu begründen. Ausgerüstet mit einer klaren wissenschaftlichen Erkenntnis von den Gesetzen der Natur, der individuellen Psyche und der Gesellschaft können und werden die Menschen ihr bisher von Streit und Hader zerrüttetes Zusammenleben zu einer grossen Arbeitsgemeinschaft ausgestalten, an der alle als freie und gleiche Wesen beteiligt sind.

Das letzte Ziel der ganzen geschichtlichen Entwicklung sieht Baumgarten jenseits aller Erfahrung in dem nur der Ahnung zugänglichen Transzendenten. Obwohl für ihn der richtig verstandene Marxismus den höchsten Punkt bedeutet, den die moderne Philosophie bis jetzt erreicht hat, wäre es ein Missverständnis, ihn bei einem strengen Materialismus zu behaften. Er ist weit entfernt von jenem platten Materialismus und Naturalismus, der alles im Menschen bejaht, und er appelliert immer wieder an dessen Aktivität, damit das Echte und Grosse in ihm trotz aller Hindernisse zum Durchbruch komme. «Mit Plato und allen transzendent eingestellten Philosophen, die seinem Beispiel gefolgt sind, mit der indischen und christlichen Religion lassen wir uns nicht beirren in dem Glauben an ein jenseitiges Ziel des irdischen Daseins. Die Bestimmung des Menschen hat ihr Ziel jenseits des Menschentums.» Nur darf, wie wir schon oben gehört haben, das Jenseits nicht an den Anfang gesetzt werden: «Der archaische Charakter der transzendenten Metaphysik muss aufgegeben werden. Das unsagbar Jenseitige gehört der Zukunft an. Es liegt in der Richtung einer immer innigeren Vereinigung der Menschen zu einer grossen Arbeitsgemeinschaft mit der Aufgabe, durch die solidarische Bemühung aller, jedem ein Maximum an diesseitigem Glück zu verschaffen. Dieser Entwicklung des Kulturprozesses dürfen keine absoluten Schranken gezogen werden, nichts, gar nichts, soll unsere Hoffnung begrenzen, das ist der Sinn dieses transzendenten Evolutionismus.»

In den «Lesefrüchten» der Publikation finden sich Beiträge, die sich vor allem um die Frage zentrieren: Sind wir imstande, eine neue, die grosse, die letzte Wahrheit zu finden, nach der wir alle suchen? Eine entscheidende Antwort zu geben ist weder Aufgabe noch Endziel der Haenssler-Gschwindschen Schrift. Ihr Wert liegt vor allem dort, brauchbare Fragestellungen zu geben und die Kritik dafür zu schärfen, welche Bausteine für einen weltanschaulichen Neuaufbau Bewährungsproben bestanden haben und bestehen werden.

Das Bernische Pestalozziheim

Nacherziehungsheim und Vorlehrschule

In manches Kindes Seele schlummert leise
Ein ungesungenes Lied, eine nie gekannte Weise.
Sie bleibt ihm schlafend in der Seele stecken,
Wenn du nicht kommst, um sie zu wecken.

Bodelschwingh.

Vor etwas mehr als sieben Jahren wurde das vom Bernischen Frauenbund gegründete Pestalozziheim seiner Bestimmung übergeben, und seither hat es bewiesen, wie vielen jungen Mädchen es den Weg finden half. Wer mit offenen Augen die Entwicklung der jungen Menschen beobachtet, macht immer wieder die Erfahrung, dass es Charaktere und Veranlagungen gibt, die sich in unserer schnellebigen Zeit nicht zurecht zu finden vermögen. Wenn andere ihre Neigungen klar erkennen, oder sich bei der Berufswahl eine deutliche Eignung abzeichnet, so treffen anderseits Lehrer und Berufsberater immer wieder solche Jugendliche, denen es an der nötigen Reife fehlt, um eine Berufslehre anzutreten, bei denen sich die ganze Frage überhaupt noch nicht eindeutig abklären lässt. Sie sind die Sorgenkinder der Eltern nicht weniger als der Lehrer und Berufsberater, und auch mancher Vater in einem Erziehungsheim kennt solche unter seinen Zöglingen.

Gerade heute dünkt uns, sei es wichtiger denn je, sich mit der Frage der berufsunreifen Jugendlichen

zu befassen. Wenn es auf der einen Seite die Hochkonjunktur erlaubt, dass auch Minderbegabte oder Berufsunreife einen Platz im Erwerbsleben finden, so machen sich auf der andern Seite schon Anzeichen bemerkbar, dass ein Rückgang schneller eintreten könnte, als wir heute noch ahnen. Mit andern Worten, dass wir uns wappnen müssen für die Zukunft, indem wir jedem jungen Menschen die Möglichkeit geben, sich seinen Fähigkeiten entsprechend auszubilden und nicht darnach trachten, ihn einfach möglichst rasch Geld verdienen zu lassen. Die Krisenjahre haben gelehrt, dass es immer die ungelernten Arbeitskräfte sind, die zuerst der öffentlichen Fürsorge anheimfallen. Auf die durch die Verhältnisse auf dem Weltmarkt bedingten Krisen in der Uhren- und Stickereiindustrie wollen wir hier nicht eintreten. Noch viel zu wenig ist auch der Gedanke Allgemeingut geworden dass eine Berufsschulung für den jungen Menschen auch eine Charakterschulung bedeutet. Die Kriegsjahre haben zur Genüge bewiesen, wie sehr es auf den Einzelnen ankommt, Mann wie Frau, wenn sich das Volk als Ganzes bewähren soll. Dass uns die Grossen dieser Welt nicht immer wohlgesinnt sind, zeigt uns ein Blick in die Zeitungen. Es muss sich daher für uns darum handeln, jedem einzelnen Schweizer Bub und Mädchen ein dauerhaftes Rüstzeug fürs ganze Leben mitzugeben. Wenn auch dieser Wunsch heute leider noch recht weit von der Verwirklichung entfernt ist, so müssen sich doch alle Gutgesinnten unbeirrbar dieses Ziel vor Augen halten. Gerade der Anstaltsvorsteher eines Erziehungsheimes kommt sehr oft in die Lage, die Versorger seiner Zöglinge, seien es Private oder Behörden, nachdrücklich auf diese Notwendigkeit aufmerksam zu machen. Mag auch im Augenblick die Sache eine finanzielle Belastung bedeuten, so beweiesn die Gerichtsakten bei manchem Entgleisten, dass es ihm an der Möglichkeit zur beruflichen Ausbildung fehlte, und sein Leben einen ganz andern Verlauf genommen hätte, wenn ihm das zugebilligt worden wäre, was Hunderten eine Selbstverständlichkeit ist. Auch unzählige Fälle von ganzen Familien oder einzelnen Mitbürgern erwähnen die Akten der öffentlichen Fürsorge, wo es am nötigen Verständnis diesen Menschen gegenüber fehlte in der Zeit nach Schulaustritt, wo sie gezwungen waren, möglichst rasch etwas Geld zu verdienen, um sich selber durchzubringen oder den Eltern finanziell helfen zu können. Zum Glück wird das Stipendienwesen je länger je besser ausgebaut, denn nie dürfen wir vergessen, dass jeder Mensch, der sich nicht seinen Fähigkeiten gemäss entwickeln kann, in irgend einer Weise eine Belastung der Volksgemeinschaft bedeutet. Ein Volk ist nichts anderes als ein Körper, dessen einzelne Organe ja die einzelne Zelle, gesund und lebensfähig sein müssen, soll nicht das Ganze Schaden leiden.

In ihrem Amt als Berufsberaterin sah Fräulein Rosa Neuenschwander, die Präsidentin des Bernischen Frauenbundes, dass die Schaffung eines Erziehungsheimes für im Moment der Schulentlassung noch lebens- und berufsunreif gebliebene Mädchen dringend notwendig sei. Aber noch Jahre vergingen, bis der Gedanke in die Tat umgesetzt werden konnte. Als eine hochherzige Frau, Fräulein Emma Lehmann in Münsingen, dem Bernischen Frauenbund durch testamentarische Bestimmung Fr. 50 000.— vermachte, konnte mit den Vorarbeiten für das Unternehmen begonnen werden. Eine intensive Aufklärungs- und Werbearbeit setzte ein. Die Not der jungen, einer Lehre noch nicht gewachsenen Lehrtöchter wurde den Behörden, dem Publikum und vor allem auch den Frauenvereinen geschildert. Es wurde gezeigt, wie solche Mädchen die Freude am Beruf, überhaupt an einer gründlichen beruflichen Ausbildung verloren, weil die Lehre für sie ganz einfach noch zu schwer war, und wie sie dadurch einer ehrbaren Arbeit entfremdet wurden.

Der Appell verhallte nicht ungehört. Die Behörden sicherten Subventionen zu, Geschäftsleute und Private interessierten sich für den Plan, und auch die Frauenvereine zu Stadt und Land versprachen ihre Hilfe.

Gründlich wurde erörtert, welche Lage wohl am geeignetsten sei. Manches Haus und mancher Bauplatz wurden besichtigt, bis der Vorstand des Bernischen Frauenbundes, von sachkundigen Freunden beraten, sich für die Worblenmatte in der Gemeinde Bolligen entschloss. Die seither verflossenen Jahre haben bewiesen, dass die Wahl eine sehr glückliche war. Die ländliche Umgebung übt ihren wohltuenden Einfluss auf das Gemüt der jungen Mädchen aus, und doch ist die Stadt nicht zu weit entfernt, wenn aus irgendwelchen Gründen eine Fahrt dorthin nötig ist. Auch mit der Bevölkerung des malerisch gelegenen Berner Dorfes herrscht ein gutes Einvernehmen.

Wenn auch Berner Frauen diesen schönen Gedanken eines Heimes für berufsunreife Mädchen verwirklicht haben, so will es dem ganzen Volke dienen, und aus allen Gegenden der Schweiz rekrutieren sich die Zöglinge. Rund zweihundertfünfzig haben bis heute im Pestalozziheim eine zu ihrer menschlichen und beruflichen Entwicklung nötige Zeit des Reifens verleben dürfen. Die Erfahrung hat gelehrt, dass viele Mädchen erst im zweiten Halbjahr ihres Aufenthaltes den «Knopf auftaten». Es handelt sich ja nicht um Minderbegabte, aber doch irgendwie in iherer Entwicklung Zurückgebliebene oder Gehemmte. Bei vielen Neueintretenden zeigt sich eine körperliche Schwerfälligkeit und Verkrampfung, die so gut als möglich durch turnerische und rhythmische Uebungen zu lösen versucht wird. Selbstverständlich wird auch der ärztlichen und zahnärztlichen Betreuung alle Aufmerksamkeit geschenkt, da diese nicht selten während der Schuljahre vernachläsigt wurde. Die Grundlage der Nacherziehung bildet aber Pestalozzis Wohnstubenerziehung, denn der grosse Erzieher betrachtet selber die «sorgsame häusliche Handreichung» als eine Vorschule für frauliche Geduld und Selbstlosigkeit, für Güte und stete Hilfsbereitschaft. Wie können aber die zukünftigen Mütter jene harmonische und gemütliche Atmosphäre schaffen, die eigentliche Wohnstubenluft, wenn sie niemals dazu angeleitet wurden! So wird auch der Pflege alles Schönen volle Aufmerksamkeit geschenkt. Die Grundlage des Unterrichts bildet der Hauswirtschaftsunterricht, Kochunterricht und Gesundheitslehre sowie Handarbeitsunterricht, und ein grosser Garten und Pflanzplätz geben die Möglichkeit, sich in der freien Natur reichlich zu betätigen und sich selber zu versorgen. Neben manueller Fertigkeit schenken aber die Vorsteherin, Frau Racine-Schiess wie die Lehrerinnen der charakterlichen Entwicklung alle Aufmerksamkeit, wozu auch das Musizieren viel beiträgt. Nicht umsonst

sagt Barnardo: «Musik ist für die unentwickelten und halbentwickelten Seelen junger Menschen, was das Brot für ihren Leib. Sie öffnet die Pforten des Verstandes, des edlen Strebens, des reinen Gefühls. Sie giesst nicht nur einen Schimmer von Glanz und Schönheit über ihr Leben aus. Sie hebt auch ihre Seelen auf ein höheres Niveau des Denkens und des Fühlens». So wird denn neben der täglichen Arbeit im Pestalozziheim viel gesungen und aufgeführt, aber daneben vergisst man das wirkliche Leben mit seinen Pflichten nicht. Dafür sorgt schon das Praktikum, die Hilfeleistung in den Familien der Nachbarschaft, die von den Schülerinnen in der zweiten Hälfte ihres Aufenthaltes übernommen werden muss.

Die weitere Entwicklung der Ehemaligen hat bewiesen, dass das Pestalozziheim ihnen etwas Bleibendes auf den Weg mitgeben konnte. Die meisten Schülerinnen haben sich in der Lehre und im Beruf bewährt. Viele von ihnen sind auch mit dem Heim in Verbindung geblieben, suchen es auf, wenn sie einen Rat brauchen oder vor einer Entscheidung stehen.

Gewöhnlich werden die jungen Mädchen von Fürsorgestellen eingewiesen, nicht selten sind es auch Eltern und Vormünder, die diese Nacherziehung als nötig erachten. Wenn die eigenen Mittel nicht ausreichen, so können verschiedene Institutionen (u. a. Pro Juventute und Pro Infirmis) für einen Beitrag angegangen werden, denn es sollte nicht vorkommen, dass aus finanziellen Gründen einem jungen Menschen die nötige Zwischenstufe zwischen Schule und Lehre versagt bleibt.

Möge deshalb das Pestalozziheim noch manchem jungem Menschen helfen, den richtigen Weg zu finden!

rw.

Die Seite des Personals

EHEMALIGE

I.

Wenn unsere Zöglinge die Mündigkeit erreichen, verschwinden die meisten für einige Zeit, manchmal für Jahre, andere endgültig aus unserem Gesichtskreis. Der Gedanke, irgend einmal unter Vormundschaft gestanden, von einer Fürsorgeinstitution betreut worden zu sein hat immer einen gewissen bittern Nebengeschmack, auch dann, wenn nie irgend eine Trübung des Verhältnisses zwischen Vormund und Mündel auftrat. Das ist aber in unserem Falle eine Seltenheit, meist gibt es ab und zu mehr oder weniger harte Zusammenstösse, und es sind sogar schmerzliche Eingriffe in die Freiheit des Mündels nötig. Und da Empfindlichkeit und Mangel an Einsicht fast immer Begleiterscheinungen der Schwererziehbarkeit oder sogar ihre Hauptursache sind, so neigen unsere jungen Leute dazu, jede unangenehme Erfahrung jahrelang treu im Gedächtnis zu bewahren, ja sie mit der Zeit noch aufzubauschen, während all das was sie an Güte und Entgegenkommen erfahren durften, als selbstverständlich hingenommen und rasch vergessen wird.

So bedeutet es für uns immer ein wichtiges Ereignis, wenn Ehemalige nach längerer Zeit wieder auftauchen, sei es, dass wir in unangenehmer Weise von ihnen durch Fürsorge oder gar Polizeirapporte erfahren, sei es dass sie sich bei uns vorstellen, um über Dinge Rechenschaft zu fordern, die ihnen vor Jahr und Tag erklärt und abgerechnet worden sind, sei es, um uns stolz zu berichten, dass es ihnen gut geht.

In den letzten Wochen bekamen wir mehrmals Besuch. Da rückten eines Tages drei Brüder Plur auf. Der Jüngste, Jonathan, der eben volljährig geworden war fragte bescheiden nach seinen Ersparnissen, er wolle sich ein Sonntagskleid kaufen. Gerade viel war es nicht, denn Jonathan ist einer von denen, die jeden Tag irgend einen neuen Wunsch haben, der unbedingt erfüllt werden muss. Da er aber sonst immer fleissig und anständig gewesen war, hatte man ihm in der «Verwaltung» seines Lohnes ziemlich viel Freiheit gelassen. Als er die lange Liste der Ausgabeposten sah, kam er nicht sofort nach, es musste ihm alles weitschweifig erklärt werden. Zuletzt aber strich er seine 142.50 Fr. fröhlich ein. Er meinte, jetzt habe er ja einen viel grössern Lohn als früher (das stimmt, aber das Essen und Wohnen muss er eben jetzt auch selbst bezahlen, während er es bisher vom Meister erhielt) und so werde er bald eine Menge Geld beisammen haben.

Der älteste des Kleeblattes, Heinrich, war schon immer ein braver und verständiger Bursche gewesen und hat bis vor kurzem als Knecht gearbeitet. Nun ist er 25 und möchte mehr Geld verdienen, also geht auch er zum Strassenbau. Mit Geldeswert versteht er zwar auch nicht zum besten umzugehen. Als er vor fünf Jahren mündig wurde, verwaltete ich für ihn ein Sparbuch mit 450 Franken. Diesen Betrag hat er vor drei Jahren geholt, um ihn, wie er meinte, besser anzulegen. Ich will ihn nicht kränken ud frage nicht, wie gross unterdessen sein Sparguthaben geworden sei, von anderer Seite aber habe ich erfahren, dass nichts mehr da ist. Nun das ist ja kein Unglück, man kann auch ohne Sparbuch brav sein, und das ist er.

Der dritte im Bunde, Erwin, hat mir seinerzeit viel Sorge gemacht. Als Schulknabe hat er wacker gestohlen und gelogen, konnte sich nirgends halten und musste in einer Anstalt versorgt werden. Dort hat er, wegen einer unbedeutenden Zwistigkeit, eine Scheune angezündet, kam dann für ein Jahr ins Gefängnis und ist mir am Tage der Volljährigkeit aus einer guten Stelle entlaufen. Ich hörte dann zwei Jahre nichts mehr von ihm, als dass er mit seinem Vater, einem berüchtigten Trunkenbold und Vaganten, im Land herumziehe. Vor etwa Jahresfrist stellte er sich im Soldatenkleid vor und machte wieder einen recht guten Eindruck. Nun ist er zu seinen beiden Brüdern gezogen, die drei haushalten irgendwo zusammen (ich will nicht behaupten, dass sie eine Musterwirtschaft führen) und arbeiten seit fast einem Jahr bei der gleichen Baufirma als Handlanger.

Alles in allem, der Besuch hat uns mächtig gefreut. Die drei jungen Leute sind anständig gekleidet, werden von ihrem Meister als fleissig und nüchtern gelobt, kommen ohne Streit miteinander aus: Wir dürfen zufrieden sein, besonders wenn wir bedenken,